

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

**Mitteilungen des Heimat- und Museumsvereins in
Heiligengrabe und des Stadt- und Kreismuseums
Westprignitz in Perleberg
1913**

2 (1913)

Mitteilungen

des

Vereins zur Förderung der Heimatforschung und des Heimat-
museums für die Prignitz in Heiligengrabe.

Nr. 2

1913



Kyritz. Holzgeschnitztes Rankenwerk, Haus Wilhelmstraße 54.

Kyritzer Giebelhäuser.*)

Von Otto Brell, Lehrer.

Wenn auch viele Städte Deutschlands heute noch die Eigenart ihres mittelalterlichen Aussehens bewahrt haben und somit ein klares Bild ihrer einstigen Schönheit zeigen, so finden wir an andern Orten nur noch spärliche Reste der früheren Bauweise.

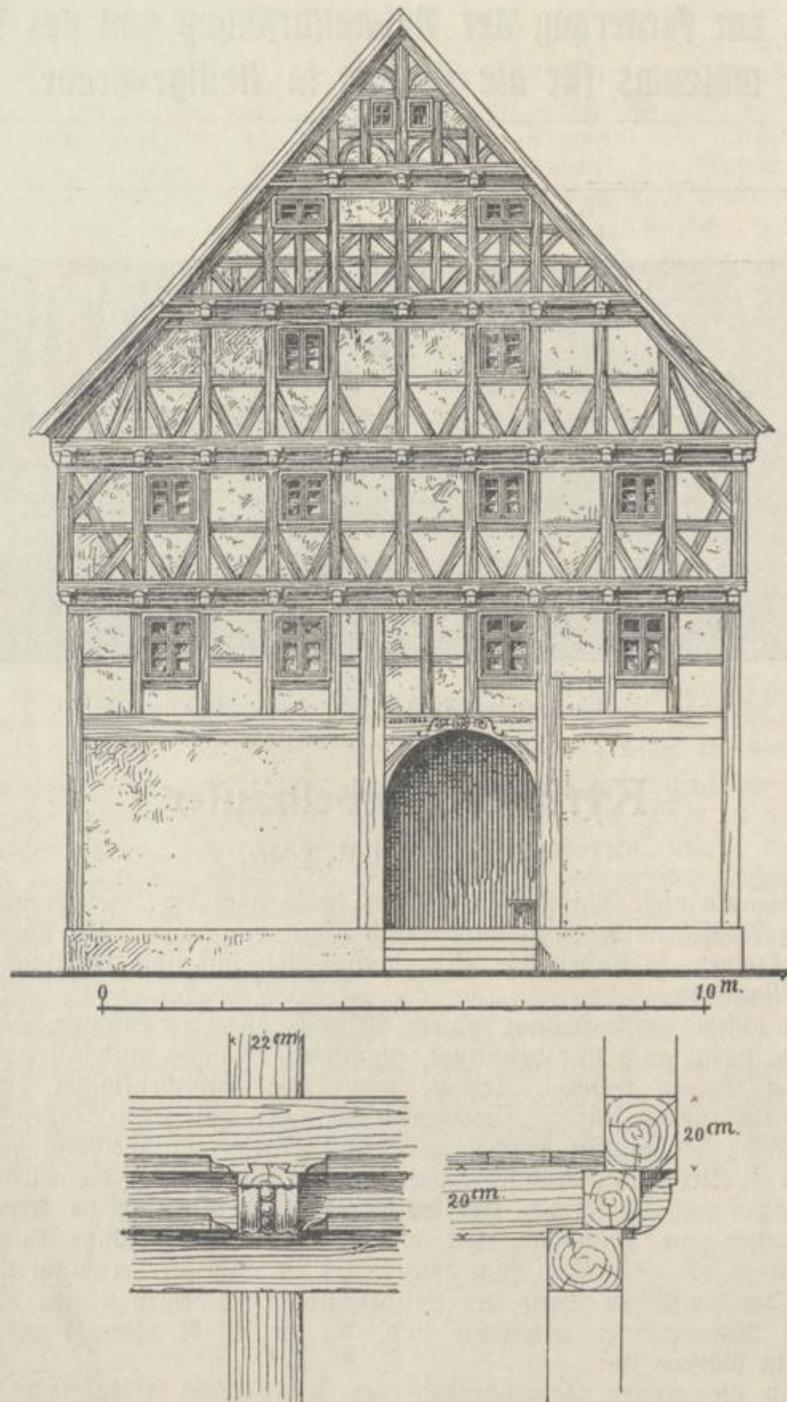
Auch unsere engste Heimat, unsere Prignitz, bietet in Städten, Dörfern und Schlössern, wenn auch nur vereinzelt, manches Erzeugnis mittelalterlicher Kunst, sodaß von ihr in Band I, Teil 2, von „Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg“ gesagt wird: „Die Kunstschöpfungen aus jenen Tagen, wie z. B. die Grabsteine der Familie Kurdes in der Stadtkirche zu Havelberg, die Quirkowdenkmäler zu Klezke und Rühstedt, der Altar zu Königsberg, die neuen Schlösser zu Freienstein und Demerthin, **die hochgiebeligen Häuser zu Kyritz** tragen den Charakter jener behäbigen Zeit, die für die Kunst erhebliche Aufwendungen zu machen in der glücklichen Lage war.“ Es ist nicht zu verwundern, daß nur noch an der westlichen Seite der Wilhelmstraße zu Kyritz einige dieser hochgiebeligen Bürgerhäuser geblieben sind, da die Stadt oftmals von Bränden heimgesucht worden ist.

Durch die großen Feuerbrünste der Jahre 1562, 1622, 1634 und 1674 wurde fast die ganze Stadt vernichtet, und nach einer geschichtlichen Notiz glich der Ort zur Zeit der Schlacht bei Fehrbellin (1675) einem Schutthaufen.

Daher ist die Zahl der alten Häuser nur gering, aber sie zeigen die Bauart ihrer Zeit in bestem Lichte.

*) Sämtliche Abbildungen mit gütiger Erlaubnis des Herrn Provinzialkonservators Prof. Dr. Goede den Kunstdenkmälern der Provinz Brandenburg, Teil Ostprignitz, entnommen.

Sehen wir uns nun die einzelnen Wohnstätten, deren Abbildungen die Beschreibung vervollständigen, an.



Kyriz. Haus Wilhelmstraße 63.
Mit teilweiser Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes.

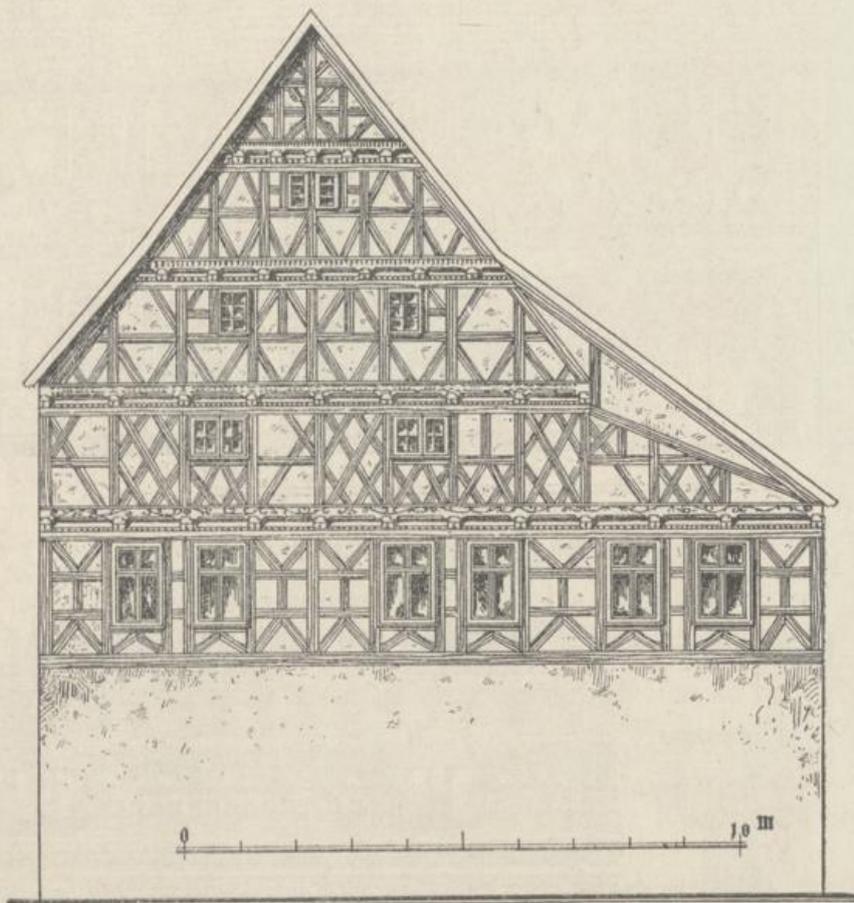
Jedem Besucher von Kyriz fällt beim Betreten des Marktes das Wahrzeichen desselben, das Haus Wilhelmstraße 63, Ecke Bahnhofstraße, welches dem Bäckermeister Eichhorst gehört, in die Augen.

Der Bau besteht aus einem Erdgeschoß, zwei Obergeschossen und einem Giebel, welcher drei über einander liegende Fensterreihen aufweist. Das Erdgeschoß ist verändert und massiv unterfangen.

Es zeigt jedoch einen bogenförmigen Eingang in unveränderter Form, über welchem eine Inschrift mit der Jahreszahl 1663 steht und das Haus dadurch als ältestes Wohnhaus von Kyritz kennzeichnet, das in diesem Jahre also 250 Jahre alt ist. Vom zweiten Stockwerk ab sind die Geschosse bis oben hin etwas übergebaut und mit verzierten Balkenköpfen geschmückt.

Sämtliche Balken, auch die der übrigen Häuser, sind von Eichenholz.

Die Träger der Decken hängen in ihrer ganzen Stärke ins Zimmer hinein und geben ein anschauliches Bild von der Bauart der Alten, die für die Ewigkeit bauen wollten und es auch in gewissem Sinne getan haben. Die Fenster



Kyritz. Haus Wilhelmstraße 59.

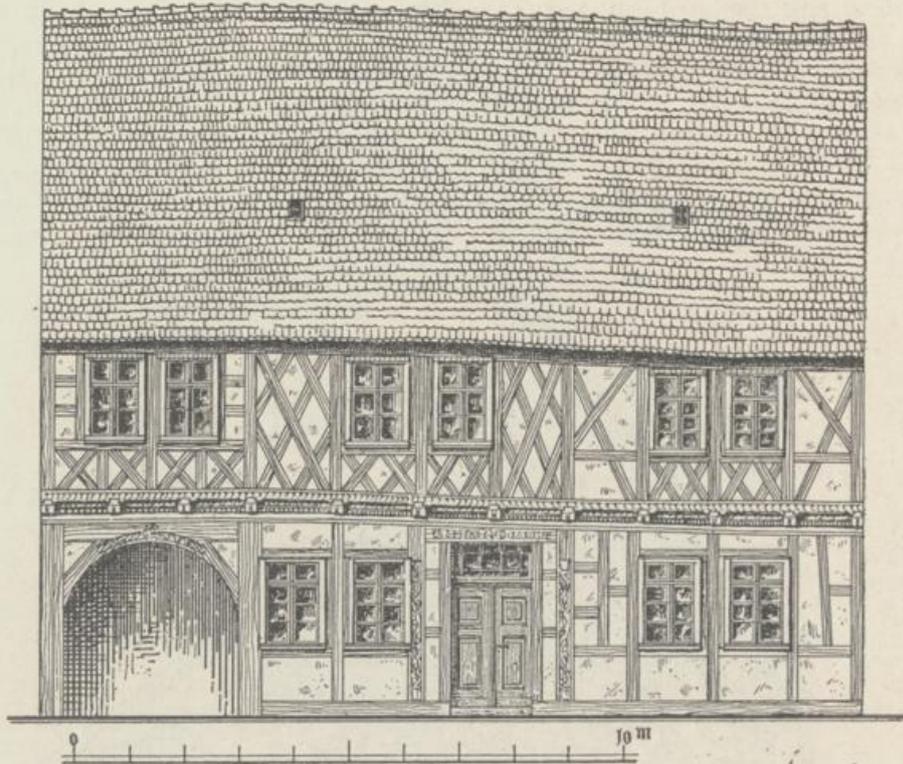
sind neueren Datums und entstammen dem 19. Jahrhundert. Sie sind in den Wohnräumen nach unten verlängert und in den Giebelgeschossen nach oben mit Spitzbogen versehen.

Neben dem Wahrzeichen des Marktes steht ein neueres Giebelhaus, das wohl nach dem Brande von 1824 entstanden ist.

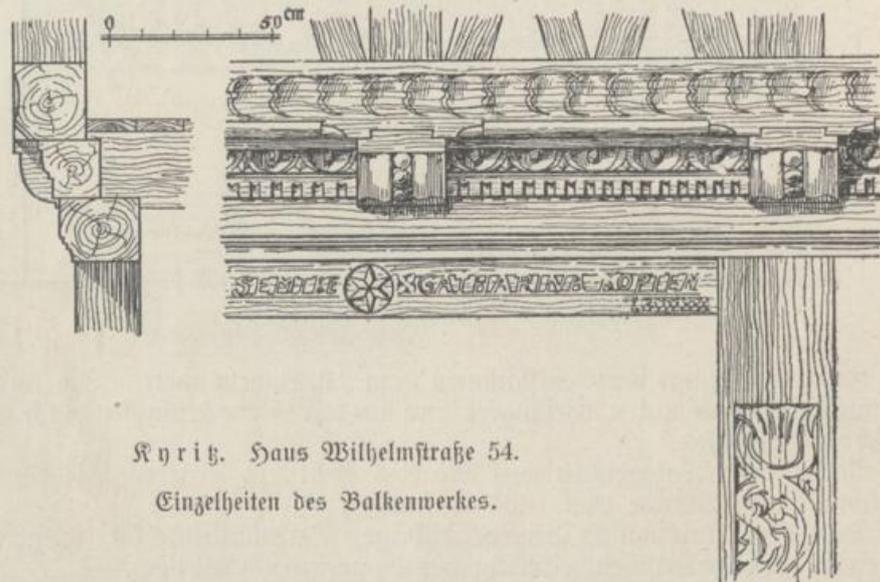
Das dem Kaufmann Dräger gehörige, Wilhelmstraße 59 gelegene Haus, hat einen unsymmetrischen, einseitig herabgezogenen Giebel.

Das Erdgeschoß ist vollständig verändert und hat leider durch den massiven Unterbau, welcher von zwei Schaufenstern, einer Tür und einer Auffahrt durchbrochen und wenig entsprechend angestrichen ist, seine ganze Ursprünglichkeit eingebüßt.

Desto schöner hebt sich der Oberbau aus der Umgebung ab.
Die hellen Wandflächen sind von dunkel gehaltenen Balken eingeschlossen
und zeigen somit den reichen Holzbau des Mittelalters. Den schönsten Schmuck



Kyritz. Haus Wilhelmstraße 54.



Kyritz. Haus Wilhelmstraße 54.

Einzelheiten des Balkenwerkes.

des Hauses bildet jedoch die reiche Ornamentierung des Gebälks, welche in erhabener Arbeit die Balkenflächen der Schwellen ziert. Man muß der Kunstfertigkeit unserer Vorfahren höchste Anerkennung zollen und vor diesem Bauwerk

staunend ihre Ausdauer bewundern. Die Balkenverzierungen sowie die fein geschnitzten Balkenköpfe heben sich in hellen Farbentönen wirksam und lebhaft von dem dunklen Untergrunde ab und nötigen jeden Vorübergehenden, dem Kunstbau mittelalterlicher Zeit besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Die Giebelhäuser Nr. 63 und 59 haben nach dem Ausspruche von sachverständigen Männern eine vorzügliche Verbindung gefunden durch den modernen Neubau des Ramelow'schen Warenhauses.

In der Mitte der Wilhelmstraße, Nr. 54, erblickt man das im Besitze des Ackerbürgers Huth befindliche, ebenfalls mit reichem Schnitzwerk versehene Haus, das nur aus einem Erd- und einem Obergeschoß besteht und mit einem Langdach versehen ist.

Die ehemals bogige Toreinfahrt ist stark verändert und läßt ihre alte Form nur noch an einem geschnitzten Bogenrest über der Mitte erkennen.

Die Haustüröffnung ist nur wenig anders gestaltet, als sie ursprünglich war.

Die obere Schwelle trägt eine Inschrift, welche leider durch einen Türaufsatz zum großen Teil verdeckt ist; neben der Tür sind aber zwei wundervoll ornamentierte Balken erhalten.

Die Inschrift gibt zwei Namen, scheinbar Joachim Sembke und Catharina Koplen, wahrscheinlich die Erbauer, und eine Jahreszahl an.

Recht unregelmäßig konstruiert ist das im Besitze des Lackierers Weber befindliche Haus Nr. 51, das zwar übergreifende Stockwerke mit wenig Fenstern hat, sonst aber außer flachen Fasen*) an den Balken der Schwellen und abgerundeten Balkenköpfen keinen Schmuck aufweist. Das Erdgeschoß hat eine völlige Umgestaltung erfahren.

An dieses Haus schließen sich zwei Giebelhäuser des vorigen Jahrhunderts.

An einem derselben — Besitzer Stellmachermeister Mudra — steht eingemeißelt auf einem Fundamentstein die Zahl 1841.

Das letzte der mittelalterlichen Häuser ist das Grundstück der Geschwister Hübsch, Nr. 48, das zugleich die Ecke der Lazarettstraße bildet. Dieses Gebäude, welches an seiner ganzen Front in der Lazarettstraße massiv ausgebaut ist, stellt sich jedoch in der Wilhelmstraße in seiner Ursprünglichkeit dar. Das Erdgeschoß hat über seiner allerdings veränderten Haustür eine Inschrift, aus welcher das genaue Datum seiner Erbauung, der XXX. Oktober 1678 zu erkennen ist. An beiden Seiten der Tür befinden sich reich ornamentierte Balken, deren Blattgeranke dem des Huth'schen Hauses (Nr. 54) gleicht. Die Diele des Hauses, welche im Laufe der Zeiten durch Anbau verändert worden ist, hat Pflaster von kleinen Feldsteinen, durch welches sich ein Rautenmuster von Backsteinen zieht. Bemerkenswert ist noch die alte Treppe, deren Geländer mit geschweiften Holzbalustern ausgestattet ist.

Die Keller sind gewölbt, und man erzählt, daß es eins der Kyriker Brauhäuser gewesen sei.

Auf der östlichen Giebelspitze ist eine metallene Wetterfahne befestigt, die als Schmuck ein Pferd und eine Inschrift C. M. 1750 trägt.

Unwillkürlich fällt der Blick eines jeden Fremden, der die Wilhelmstraße passiert, auf diese Zeugen vergangener Tage.

Trotzig recken sich ihre hohen Giebel zum Himmel hinauf, sicher gegründet wurzeln ihre Fündlingsfundamente in der Erde Schoß, und markig schaut ihr starkes Balkengefüge in den neuzeitlichen Straßenverkehr.

So stehen sie heute noch nach 2 $\frac{1}{2}$ Jahrhunderten fest und sicher, und es ist zu hoffen, daß durch sie noch lange dem freundlichen Stadtbilde von Kyrik das eigenartige Gepräge erhalten bleiben möge.

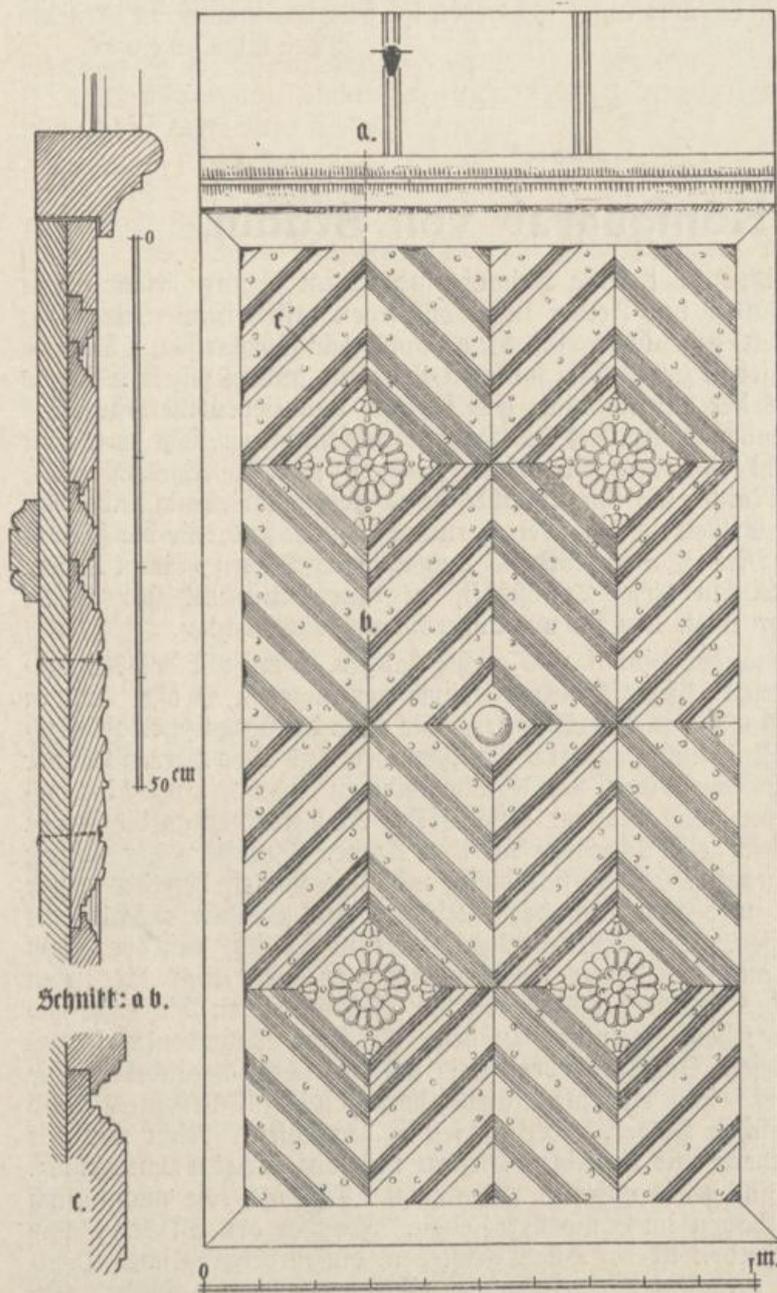
*) Fasen = Abschrägungen an den Balken.



Krügerhaus Wilhelmstraße 48.

fachwerkhäuser auf dem Lande.

Im vorstehenden Artikel haben wir gesehen, wie gut und schön entwickelt der Fachwerkbau in den Städten war. Aber auch auf dem Lande gibt es schöne Holzschmuckereien an alten Häusern. Naturgemäß muß in den ländlichen



K r i g. Haustür Weberstraße 40.

nitz z. B. ist ein Balken im Museum, der die Jahreszahl 1695 zeigt und von Herrn Gemeindevorsteher Camin geschenkt wurde. Hier im Museum kann der Balken wieder neu verbaut werden, und dadurch kommen die Namen der Vorfahren, die ehemaligen Hofbesitzer wieder zu Ehren.

Bauten ein ganz anderer Charakter liegen, als in den städtischen. Aber schlechter sind die alten Bauernhäuser gewiß nicht. Man findet leider nicht mehr viele der alten Häuser in den Dörfern, wo sie aber noch erhalten sind, zeigt sich doch ein tüchtiges Können in ihrem Aufbau. Besonders die Tor- und Türeingänge sind reich verziert und mit Namen, Sprüchen und Jahreszahlen versehen. Noch heutigen Tages werden viele der alten Scheunen und Häuser abgerissen, und mancher der alten verzierten Balken wird verbrannt. Ich bitte deshalb alle, die noch dergleichen besitzen, es doch ins Museum zu geben. Hier kommen diese Sachen wieder zu Ehren. Als Holz haben sie nur wenig Nutzen, und im Museum können sie uns Kunde geben von vergangenen Geschlechtern. Aus Redlin bei Stepe-

Nur dem Zwecke sollten diese Zeilen dienen, Altes und Schönes zu schonen und Vorhandenes aufzubewahren. Eine Abhandlung über die Bauart der alten Bauernhäuser soll ein späteres Heft mit Abbildungen bringen.

Auch möchte ich bitten, alte Haustüren und ähnliches zu schonen und zu erhalten. In der Abbildung der Tür des Hauses Weberstraße 48 in Kyritz sehen wir, wie schön unsere Vorfahren alles zu verzieren wußten und wie geschmackvoll solch eine alte Tür wirkt. Auch dergleichen ist noch vielfach auf dem Lande zu finden und sollte, wenn es überflüssig geworden ist, seine Heimstätte im Museum sehen.

Paul D u e n t e.

Das Königsgrab von Seddin.

Jeder echte Prignitzer liebt seine Heimat und ist im Grunde seiner Seele überzeugt, daß seine Wälder und Felder sich wohl sehen lassen können auch den größten Natur Schönheiten gegenüber, ja, diese wohl gar übertreffen. Das ist ein schöner Stolz, der jeden ziert. Wie sollte es aber auch anders sein! Welchem Kinde wird das Gesicht der Mutter nicht das schönste und liebenswerteste sein? Hat es doch das Auge der Liebe, das die Seele durchschimmern sieht durch die äußere Form. So geht es jedem Menschen, der ein starkes, echtes Heimatgefühl besitzt, mit der Natur, die ihn umgibt. Was aber die Prignitz anbetrifft, so haben auch solche, die weit in der Welt herumgekommen sind, die die Schönheit des Gebirges und Meeres, des Nordens und Südens kennen gelernt haben, bekannt, daß in den Linien dieser Landschaft, in dem Ernst und der Stille dieser Natur ein Zauber liegt, den sie wo anders vergeblich suchten.

Dieser Stimmungszauber nimmt uns auch gefangen, wenn wir das Königsgrab von Seddin besuchen, dieses Denkmal einer vergangenen Größe, das in seiner Art so bedeutungsvoll und interessant ist, wie etwa die ägyptischen Königspyramiden, zu denen alljährlich Tausende von Fremden aus aller Herren Länder pilgern. Nur sind die Pyramiden von Sklavenhänden erbaut, und dies gewaltige Königsgrab haben freie Männer aufgewölbt, ein Andenken an die Größe ihres Königs und zugleich ein Andenken an ihre Treue. Inmitten der flachen Landschaft, in Felder gebettet, erhebt sich dieser mächtige Hügel, den das Auge schon von fernher sieht und von dem der Uneingeweihte glauben möchte, die Natur habe ihn geschaffen. Der Nähereschreitende erkennt freilich, daß der Hügel dazu zu unvermittelt aus der Ebene emporsproßt. Er sieht auch die tiefen Mulden in der Nähe des Grabes, aus denen vor Jahrtausenden die Erde gewonnen ist, die sich über dem Steinfirn zu dem mächtigen Totendenkmal dort wölben sollte. In diesen Jahrtausenden hat sich manches verändert. Die Mulden werden beackert. Wo ehemals unfruchtbares, spärlich bebautes Land war, wogen jetzt die reichen Felder. Der Hügel ist bewachsen. Nicht nur mit Gras und Blumen, sondern mit knorrigen Kiefern und mit jungem Laubgehölz. So ist das Bild, das sich heute unserem Auge zeigt. Wie oft, wie mannigfach mag es sich gewandelt haben im Laufe der Zeiten. Aber in den all den Jahrhunderten und Jahrtausenden ist der Hügel geblieben, ein unvergängliches Denkmal. Der Ring von gewaltigen Steinen, der ihn umzog, mag spätere Geschlechter mit scheuem Aberglauben erfüllt haben, sodaß sie ihn unberührt ließen. Auch erhielt sich in der Gegend die Sage, daß er eines gewaltigen Königs Grab sei, der dort in einem dreifachen Sarge, einem steinernen, tönernen, goldenen, beigelegt wäre. Einen Bauer, dem das Land, auf dem der Hügel lag, gehörte, lockte der goldene Sarg. Er verstand es nicht, die goldenen Schätze zu heben, die des Bauern Stolz sind, reich wogende Felder. Darum grub er dem vermeintlichen Golde im Hügel nach. Doch fand er es nicht, und

mußte sein Gut verkaufen. Sein Nachfolger wußte das Gold des Hügels auf andere Weise zu finden. Von den unglaublichen Mengen von Steinen, die dort unter der Erdoberfläche in so räthselhafter Menge aufgetürmt lagen, fuhr er Wagen für Wagen zum Verkauf, und schlug eine gewaltige Bresche hinein in das Rund des Hügels. Dabei geschah es dann, daß Arbeiter auf das Gewölbe stießen, in dem wohlverwahrt in einem Tongefäß eine schöne Bronzeurne stand, neben der ein Bronzeschwert im Boden saß, daneben eine Tonurne, die die Reste einer Frau enthielt, König und Königin, die hier nebeneinander bestattet waren. So hatte die Sage, die von dem dreifachen Sarge erzählte, Recht behalten. Seitdem ist die Steinabfuhr abgestellt. Zu dem Gewölbe, das so groß ist, daß 3—4 Menschen sich gebückt zu gleicher Zeit darin aufhalten können, führt eine mit Gitter verwahrte Treppe herunter. Die Urne und das Schwert sind freilich in den Besitz der Stadt Berlin übergegangen, aber sonst ist das Königsgrab, das der Prignitz entwachsen ist, der Prignitz erhalten geblieben, und erzählt noch jedem Besucher, der zu lauschen versteht, die Geschichte von freien, großen und kühnen Männern, die vor Jahrtausenden hier gelebt haben, Vorfahren der heutigen Prignitzer, die noch zu ihnen sprechen möchten, selbst über so endlose Zeiten fort.

Welch ein hoher Sinn in diesen Menschen gelebt haben muß, das wird einem erst völlig klar, wenn man oben auf dem Hügel steht und den Blick in das weite Land gewinnt. Wahrlich, ein schöneres Grab und ein erhabeneres Denkmal für einen Großen kann man sich nicht vorstellen. So weiß nur ein hochgeesintes Volk seine Toten zu ehren. Weit dehnt sich nach allen Seiten die Ebene, ein Kranz von dunklen Wäldern umgibt sie. Wir sehen den Weich und den Bussard darüber schweben und hören zugleich das jubelnde Lied der Lerche. Schwermütig und ernst, voll Größe und doch zugleich voll Lieblichkeit ist diese nordische Landschaft. An trüben Tagen, in denen dunkle Wolken über die Hügel ziehen und die Kiefernwälder noch schwärzer erscheinen als sonst, liegt Duster und Ernst über dem Bilde. Jetzt im Frühling, in dem die jungen Saaten grünen und das zarte Goldgrün der Birken vor den Kiefern steht, denken wir an Baldur, den lichten Gott der Germanen oder an Siegfried, ihren sonnigsten Helden. Dieser Hügel und jene gewaltige Sagen- und Götterwelt, sie gehören zusammen, sie entstammen demselben hochgemuten, auf das Unvergängliche gerichteten Germanengeist.

Einsam, eine erhabene Einzelbestattung, erhebt sich dies Grab. Etwa eine halbe Stunde davon entfernt aber lag ein Gräberfeld, wo sich Hügel an Hügel schloß, nicht so hoch wie jener, aber jeder in seiner Art noch ein stolzes Denkmal. Vor wenigen Jahren noch lagen die meisten von ihnen unberührt, heute sind nur noch einige davon zu finden. Die Mehrzahl ist beim Steineroden zerstört, meist ohne daß auf ihren Inhalt geachtet wurde. Im vergangenen Jahre hat unser Museum einen der größten dieser Hügel sorgfältig ausgegraben. Die reichen und interessanten Funde sind in einem Schrank vereint ausgestellt. Zeitlich schließen sie sich dem Inhalt des Königsgrabes an. Waren es die tapferen Mannen jenes großen Kriegers, die hier, unweit von ihm, ihre letzte Ruhestatt fanden, treue Vasallen, zu seinem Dienste bereit? Das sind Vermutungen, Träumereien. Wunderbar mutet uns die große Einsamkeit des Königsgrabes an. Wie war der Mann beschaffen, dem in heißer, mühsamer Arbeit der Seinen diese Totenkammer gebaut ward? Hat er sich selbst diese Stelle ersehen, von der der Blick so weit über das ernste, nordische Land geht? Wir wissen es nicht. Wir wissen nur, daß diese erhabenen Gräberstätten, deren es noch manche in unserer Prignitz gibt, mithineingehören in den Ernst und die Schönheit unserer Landschaft, und daß sie eine beredte Sprache sprechen für den, der zu hören versteht.

A. v. A u e r s w a l d.

Das Hügelgräberfeld von Seddin.

Wie im vorstehenden Artikel erwähnt, befand sich in der Nähe des Königsgrabes ein Hügelgräberfeld, das auch zeitlich und inhaltlich zu den Königsgräbern gehört. Das Feld gehört den Herren Henning und Wickbold, Seddin. Beide gestatteten bereitwilligst die Untersuchungen der Hügel, die zum größten Teil schon abgetragen, zum Teil noch abgetragen werden sollten. Die Ergebnisse der Ausgrabungen sollen erst später mit Abbildungen veröffentlicht werden. In einem Hügel befanden sich **8 Gräber**. **Alle Gefäße** waren zerdrückt, und es hat viele Arbeit gekostet, sie wieder zusammenzusetzen. Die wissenschaftliche Ausbeute ist aber derart, daß neue Aufschlüsse über die Zeitstellung des Königsgrabes gewonnen sind. Ueber das Alter des Königsgrabes waren zwei Ansichten verbreitet. Eine vertrat Dr. Kieckbusch vom Museum der Stadtgemeinde Berlin (Märkisches Museum), der der Ansicht war, das Grab gehöre in die 4. Periode der Bronzezeit, d. h. 1200—1000 v. Chr. Geb. Die andere Ansicht vertrat Universitätsprofessor Dr. Kossinna, der die 5. Periode für das Grab in Anspruch nahm (d. J. 1000—800 v. Chr.) und sogar in den letzten Teil der Periode um 800 v. Chr. das Grab ansetzte. Nach den neueren Grabungen gehört das Grab wie die anderen Gräber auch tatsächlich in die 5. und sogar in 6. Periode der Bronzezeit. Sogar 3 Bestattungen aus der vollen Eisenzeit fanden sich. Damit kommt nun für die Gräber die Zeit von 900—400 v. Chr. in Betracht. Ein Ergebnis, das großen Wert besitzt für die Zeitbestimmung anderer Funde. Wie kommt nun überhaupt eine Zeitbestimmung zustande? Man findet manchmal mit Sachen aus unserer Gegend ägyptische Gegenstände oder griechische zusammen. Die alten Ägypter hatten Zeitrechnung bis 2000 v. Chr. Durch Vergleiche nun mit diesen Sachen, die bei den unserigen sich finden, kann man auch für unsere Fundstücke das absolute Alter feststellen und durch neue Vergleiche untereinander wird dann auch für neue Gegenstände wieder das Alter festgesetzt. Man sieht also daraus, wie große Arbeit nötig ist, um nur einige, uns selbstverständlich dünkende Zahlen festzustellen. Daher sollte auch jeder das Gefühl haben, was ich finde sind Sachen, die durch ihr ehrwürdiges Alter geheiligt sind und auch der Allgemeinheit zugute kommen müssen. Den beiden Schenkern der Hügel Herren Henning und Wickbold sowie den Lehrern Herren Schröder und Schreiber, Seddin, sage ich auch an dieser Stelle für ihre Bemühungen den besten Dank des Museums.

Paul Quente.

Aus der Vereinstätigkeit.

Unsere Mitgliederzahl hat sich seit dem Erscheinen des 1. Heftes der Mitteilungen ständig vermehrt, dank des erfolgreichen Werbens verschiedener Pfleger. **Besonders** sind da durch ihre Tätigkeit hervorgetreten die Lehrer Herren Jahrenholz-Nettelbeck, Schlecht-Mertensdorf, Rausch-Medlin b. Stepenitz und unser schon seit Gründung des Vereins tätiges Mitglied Herr Lehrer Better-Prizwak. Auch unter den Landwirten haben viele sehr zur Förderung des Vereins beigetragen. **Hauptsächlich** sind da zu nennen die Herren Erich Schulz-Kuhbier und Otto Wolff-Porep und Förster Koch-Burghof-Putlitz. Daß unsere Mitgliederzahl auf 475 angewachsen, also um 125 vermehrt worden ist, das haben wir vor allem den vorher genannten Herren zu danken. Ueberhaupt fand ich in Porep und Mertensdorf, ebenso Kuhbier ein solches Entgegenkommen für die Bestrebungen des Vereins, daß ich es besonders dankend erwähnen muß. Sind doch in

Porep allein 14 Mitglieder, in Ruhbier 15 und Mertensdorf 21 vorhanden. Ein gutes Zeichen, welches Verständnis dort der Vereinsache entgegengebracht wird. Das an Mitgliedern reichste Dorf ist aber natürlich Tschow, wo wir bis jetzt 35 Mitglieder besitzen. Ich hoffe auch, daß unser Verein weiter so wachsen wird und wir dann die Arbeit leisten können, die zum Heile unserer Heimat nötig ist. Sollen doch alle diejenigen, welche ein Herz für ihre Heimat haben zur tätigen Arbeit vereint werden.

Paul Quente.

Die frithjofsage.

In dem Artikel über das Königsgrab von Seddin haben wir gelesen, daß vieles über die Gräber unserer Vorfahren nur Vermutungen sind. Hier soll nun eine alte Sage abgedruckt werden, die uns in die Gedankenwelt der Germanen einführt. Gerade über die Grabgebräuche sagt sie uns viel. Vor allem aber ist sie ganz dazu angetan, uns zu zeigen, welchen hohen, stolzen und reinen Sinn unsere Vorfahren hatten. Die Sage ist in der Zeit um 700—900 n. Chr. entstanden und im Anfang des 19. Jahrhunderts von dem schwedischen Dichter Esaias Tegnér bearbeitet worden. Die hier abgedruckte Uebersetzung rührt von Mohnike her, der die erste Uebersetzung des Frithjofsliedes 1826 herausgab. In der hier vorliegenden Gestalt ist die Frithjofsage wert, in immer weiteren Kreisen bekannt zu werden. Wir beginnen mit dem Abdruck des zweiten Gesanges, der uns mitten hinein in die Welt germanischer Recken führt.

König Bele und Thorsten Wikingson.

König Bele stand im Hofsaal, gestützt aufs Schwert
Und bei ihm Thorsten Wikingson, der Bonde¹⁾ wert,
Sein alter Waffenbruder, bald hundertjährig,
Und narbig wie ein Runstein²⁾ und silberhaarig.

So stehen zwischen Bergen zwei Tempel da
Aus Heidenzeit, dem Sturze sind beide nah;
Doch läßt viel Weisheitsrunen die Mauer sehen
Und am Gewölbe Bilder der Urzeit stehen.

„Es neiget sich zum Abend,“ so Bele spricht,
„Nicht schmeckt der Met³⁾, ich fühle des Helms Gewicht;
Für menschlich Treiben dunkeln die Augen beide,
Doch Walhall⁴⁾ leuchtet näher, ich fühl's, ich scheide.

Die beiden Söhn' und deinen bestell' ich mir,
Zusammen sie gehören, wie beide wir.
Noch Warnung will ich geben den jungen Naren⁵⁾;
Bald werden nicht mehr Worte der Zung entfahren.“ —

¹⁾ Bonde = freier germanischer Bauer, der dem Könige nicht untertan war.

²⁾ Runstein = Stein, der mit der alten germanischen Schrift, den Runen beschrieben war.

³⁾ Met = Bier aus Honig und Malz.

⁴⁾ Walhall = Saal der Helden und Krieger, in dem sie nach ihrem Tode sich aufhielten, also eine Art Himmel.

⁵⁾ Nare = Adler.

Da kamen, wie er wollte, die Söhne an:
Mit finstern Blick trat Helge zuerst heran;
Meist war er bei den Sehern¹⁾ am Altarsteine
Und kam mit blut'gen Händen vom Opferhaine.

Drauf kam der Knabe Halsdan mit lichtigem Haar,
Sein Angesicht zwar edel, doch weichlich war;
Zum Spiele schien's als trüg er im Gurt die Schneide²⁾,
Aus sah er wie ein Mägdlein im Heldenkleide.

Zuletzt im blauen Mantel trat Frithjof ein,
Um eines Haupteslänge der höchste von den Drei'n;
So stand er zwischen beiden, wie Tagesfülle
Steht zwischen Rosenmorgen und Waldnachtshülle.

„Ihr Söhne,“ sprach der König, „mein Tag sinkt hin;
In Eintracht führt die Herrschaft, in Brudersinn;
Denn Eintracht hält zusammen, dem Ring³⁾ am Speere
Vergleichbar, ohne diesen ist schlecht die Wehre.

Laßt Stärke stehn als Hüter an Landespfort
Und Frieden blühen im Innern, am sichern Ort.
Nicht schaden soll die Klinge, sie schütz' alleine;
Der Schild am Hängschloß⁴⁾ schirme des Bauern Scheune.

Ein törichter Beherrscher sein Land macht schwach;
Denn ohne Volk ein König ja nichts vermag.
Die grüingekräuselte Krone eilt zu vergehen,
Vergeht das Mark im Stamme auf dürrer Höhen.

Der Pfeiler viere tragen des Himmels Rund⁵⁾,
Gesetzeswort gibt einzig dem Throne Grund.
Wenn Macht beim Thing⁶⁾ entscheidet, wird Unheil kommen;
Doch Recht bringt Ruhm dem König, dem Lande Frommen.

Die Götter, Helge, wohnen im Disarjaal⁷⁾,
Doch nicht, wie Schnecken wohnen in enger Schal;
So weit das Taglicht leuchtet und Stimmen schallen,
So weit Gedanken fliegen, die Götter wallen.

Die Lung' am Opfersalken täuscht oft genug,
Nicht wenig Balkenrunen⁸⁾ enthalten Trug.
Ein redlich Herz, o Helge, mit offenen Zügen,
Schrieb Oden⁹⁾ voller Runen, die nimmer trügen.

Fortsetzung folgt.

¹⁾ Seher = Priester.

²⁾ Schneide = Schwert.

³⁾ Ring am Speere sollte verhindern, daß die Speerspitze in den Schaft hineingetrieben wurde. Der Ring war also ein unbedingt nötiges Stück.

⁴⁾ Schild am Hängschloß = Wenn der Bauer bewaffnet war mit Schild und Speer war er vor Dieben sicher.

⁵⁾ Nach der germanischen Sage stützten 4 Pfeiler den Himmel.

⁶⁾ Thing = öffentliches Volksgericht.

⁷⁾ Disarjaal = Göttersaal.

⁸⁾ Balkenrunen = in Stäbe eingeritzte Schriftzeichen (daher auch unser Wort Buchstabe).

⁹⁾ Oden = Odjin = Wodan = der höchste Gott der Germanen.